

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 79 (1970)
Heft: 5

Artikel: Der zweite Tag : Fürsorge
Autor: Tschanz, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der zweite Tag der Zürcher Forum-Veranstaltung war zur Hauptsache der Einzelfürsorge gewidmet. Da vielerorts noch falsche Vorstellungen über die Fürsorge bestehen, ergriffen wir gerne die Gelegenheit, auf Grund des Einführungssreferates von Dr. Max Hess, Amtsvormund in Zollikon, die Methoden und Ziele der Einzelfürsorge in grossen Zügen zu umreissen.

- derartiges soziales Fehlverhalten zu verzichten?
- Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, dass dieser junge Mensch zu seinem Dasein innerlich ja sagen kann?
- Welche Möglichkeiten gibt es, um sein Leben zu einem erfüllten Dasein in Beruf und Freizeit zu gestalten?
- Welcher Weg muss eingeschlagen werden, um ihn weder zu überfordern, noch zu geringe Anforderungen an ihn zu stellen?

Es geht also darum, diesen behinderten Menschen für ein sinnvolles Dasein und für die mitmenschliche Gemeinschaft zu gewinnen. Es geht nicht darum, den Burschen aus der Gemeinschaft auszustossen oder ihn als schwarzes Schaf zu behandeln; auch nicht darum, die etwas verkümmerte oder verbogene Lebenslust zu unterdrücken. Es geht vielmehr darum, den jungen Menschen zu fördern und ihm so viel Positives zu vermitteln, dass er es nicht mehr nötig hat, sich eine vermeintliche Befriedigung zu verschaffen, indem er das Gemeinschaftsleben mehr oder weniger stark beeinträchtigt.

Wer braucht soziale Einzelhilfe?

Die soziale Einzelhilfe befasst sich mit Menschen aller Altersstufen, die sich im sozialen Gefüge nicht zurechtfinden, in ihren mitmenschlichen Beziehungen gestört oder auf eine organisierte und planmässige Hilfe angewiesen sind, um sich im Leben zurechtzufinden und der Gefahr des sozialen Fehlverhaltens und Abgleitens entgehen zu können. Sie befasst sich zudem mit Kindern und Erwachsenen, denen die natürliche Geborgenheit und der notwendige Schutz fehlen.

Die Klienten können in verschiedenen Gruppen zusammengefasst werden. Doch zuerst noch ein Wort zum Begriff «Klient», der manchen unsympathisch ist, weil er zu geschäftlich klingt. Ein Rechtsanwalt hat Klienten. Doch gerade von dort her lässt sich der Begriff gut in die Sozialarbeit einfügen. Was ist der Fürsorger anderes als ein Arzt, Berater und Fürsprech für den Fürsorgebedürftigen? Er steht in einem beruflichen Verhältnis zu ihm und strebt seine Mitarbeit an, weshalb der etwas herablassende Ausdruck «Schützling» nicht am Platze ist.

Wir haben es also, konkret betrachtet, mit folgenden Gruppen von Klienten zu tun:
— Vollwaisen — uneheliche Kinder — Kinder aus un-

Helfen als Beruf

Der Referent ging aus von einer Zeitungsmeldung über wiederholte Falschalarme, die ein junger Behindter in Zürich ausgelöst hatte: «... In der Einvernahme gestand der neunzehnjährige Mann bald, der gesuchte Anrufer zu sein. In früheren Jahren arbeitete er zeitweise als Packer. Nun ist er in erheblichem Masse gehbehindert. Wegen seiner Invalidität musste er der Arbeit fernbleiben. Er wohnt bei den Eltern. Nach dem Beweggrund seines Tuns befragt, antwortete er, dass er an Krücken gehe, nicht arbeiten könne und dass es ihm deshalb oft langweilig sei. Um diese Langeweile durch Augenblicke der Spannung zu unterbrechen, verfiel er auf den Einfall, die Sanität mit Falschalarmen herumzujagen. Zweifellos wird es sich empfehlen, den jungen Mann einem Psychiater zur Untersuchung zuzuführen. Nach den ersten Einvernahmen zwar kommt man eher zum Eindruck, dass nicht krankhaft abnorme Triebe den Anrufer zu seinem Tun veranlassten.»

Von welchem Standpunkt geht der Sozialarbeiter aus?

Der Referent legte dar, welche Gesichtspunkte die Arbeit des Fürsorgers bestimmen. Im Gegensatz zur polizeilichen und juristischen Betrachtungsweise, die nach dem Täter, nach Schuld und Verantwortung sucht, fragt der Sozialarbeiter:

- Wie kam es zu diesem Verhalten des jungen Mannes?
- Wie kann ihm geholfen werden, in Zukunft auf ein

glücklichen Familienverhältnissen — sowie unter Umständen Halbwaisen und Kinder aus geschiedenen Ehen;

- Geistesschwäche — Geisteskranke — Epileptiker — Psychopathen;
- alkoholgefährdete, alkoholkranke, rauschgiftkranke oder sonst süchtige Menschen;
- körperlich Gebrechliche;
- ledige Mütter und aussereheliche Väter;
- verwitwete und geschiedene Ehepartner;
- alte und einsame Menschen;
- Kriminelle (der Kriminelle ist in erster Linie ein fürsorgebedürftiger Mensch, ein Mensch, der sich im Leben nicht zurechtfindet und auf Hilfe, nicht auf Verachtung, Blossstellung und Vergeltung angewiesen ist).

Ihre Schwierigkeiten können sich in allerlei Symptomen, das heißt oberflächlich wahrnehmbaren Verhaltensweisen äußern, wie Erziehungsschwierigkeiten — Verwahrlosung, Liederlichkeit, Arbeitsscheu — Eheschwierigkeiten — Bett-nässen, schlechte Schulleistungen trotz guter Intelligenz — Alkoholmissbrauch — kriminelle Handlungen — ledige Mutterschaft — aussereheliche Vaterschaft mit allen belastenden Konsequenzen des Alimentenschuldners — Sich-nicht-Zurechtfinden in der Umwelt — Hilflosigkeit, Unselbständigkeit im Alter.

Das Anliegen der modernen sozialen Einzelhilfe ist nicht, Symptome zu unterdrücken, sondern Erforschung und Ueberwindung der Ursachen.

Bei den heutigen vielschichtigen und sich rasch wandelnden Lebensbedingungen können wir alle unter einem inneren oder äußeren Druck, unter belastenden Lebensumständen hilfsbedürftig werden. Die Probleme des fürsorgebedürftigen Menschen sind stets die menschlichen Probleme an sich. Es kommt nur darauf an, ob jemand die Schwierigkeiten, denen er in seinem Leben begegnet, allein, aus eigener Kraft zu meistern vermag oder ob er auf eine planmässige und organisierte Hilfe angewiesen ist. Hilfsbedürftigkeit setzt in keiner Weise schuldhaftes Verhalten voraus.

Voraussetzungen für sinnvolle Hilfe

Eine wesentliche Voraussetzung für sinnvolle und erfolgreich-versprechende Hilfe ist das Vordringen von den Symptomen zu den tieferliegenden und vorerst noch verborgenen Ursachen. Der Sozialarbeiter bemüht sich des-

halb, zum Beispiel über folgende Punkte Aufschluss zu erhalten:

- Welches sind die gegenwärtigen Lebensbedingungen des Fürsorgeklienten?
- Mit welchen Problemen setzt er sich auseinander?
- Besitzt er in seinem Dasein hinreichend Befriedigung, oder welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit er zu seinem Leben innerlich ja zu sagen vermag?
- Über welche mitmenschlichen Kontakte, Bindungen und Beziehungen verfügt der Klient?
- Findet er in der eigenen Familie, im Freundeskreis, an der Arbeitsstelle wirklich Befriedigung, und wie steht es mit der Freizeitgestaltung?
- Welches ist die Vorgeschichte, die Biographie dieses Menschen?
- Wie steht es mit der Gewissensbildung?
- Über welche positiven gemüthhaften, intellektuellen und körperlichen Kräfte verfügt der Klient und welche Interessen hat er?
- Vielleicht interessieren uns auch seine Erbanlagen.

Um einem Menschen auf fürsorgerischer Ebene helfen zu können, müssen wir vor allem auch seine positiven Möglichkeiten, seine Stärken und Kräfte kennen, auf denen die Zukunft aufgebaut werden kann. Meistens stechen zuerst die Schattenseiten eines Fürsorgebedürftigen ins Auge, und der Sozialarbeiter ist manchmal in Gefahr, darob die guten Eigenschaften und Ansätze des Klienten zu übersehen oder zu vernachlässigen.

Das Faszinierende in der Einzelfallhilfe liegt vor allem darin, hinter den Symptomen nach den eigentlichen Ursachen des unangepassten Verhaltens zu forschen, was gar nicht so einfach ist. Der Alkoholmissbrauch zum Beispiel, der schuld an so viel Elend ist, kann auf ganz verschiedene Gründe zurückgeführt werden: physiopathologische Ursachen (Vererbung, Alkoholintoleranz), psychopathologische Ursachen, soziale Ursachen. Zudem kommt in jedem einzelnen Fall erst durch das Zusammenspiel verschiedener Ursachen und Umstände ein soziales Fehlverhalten zustande. Wohl kann ein solches Verhalten als Antwort auf das «Versagen» der Umwelt gedeutet werden, aber mit dieser Erklärung kann sich der Sozialarbeiter noch nicht zufrieden geben. Er möchte wissen, weshalb ein bestimmter Mensch in einer besonderen Lebenslage so und nicht anders handelt, wogegen viele andere Menschen in der nämlichen oder in einer noch bedenklicheren Situation sich sozial bewähren würden. Der Sozialarbeiter ist dem Grundsatz der Individualisierung verpflichtet. Er sucht für

seinen Klienten eine optimale Lösung, das heisst eine Lösung, die bei diesem bestimmten Menschen eine gute Prognose gestattet. Eine solche Lösung hat nur für diesen einen Klienten Gültigkeit, sie kann nicht unbesehen auf einen andern zur Anwendung gebracht werden.

Eine weitere wichtige Bedingung für erfolgreiche fürsgerische Hilfe ist, dass sich zwischen Klient und Sozialarbeiter ein Vertrauensverhältnis aufbaut. Dies wiederum setzt beim Fürsorger die Fähigkeit voraus, alle Klienten möglichst innerlich anzunehmen. Die echte annehmende Haltung, die dem inneren Wesen des Sozialarbeiters entspringt, ist vor allem an zwei Voraussetzungen gebunden:

1. Wer den Beruf des Sozialarbeiters ergreift, bringt den Mitmenschen ein warmherziges Interesse entgegen. Anteilnahme und Fähigkeit zu echtem Engagement sind im Fürsorgealltag von entscheidender Bedeutung. Wer in die soziale Arbeit geht, ist vor allem auch am benachteiligten und geschwächten Menschen interessiert.

2. Der Helferwille muss ergänzt werden durch Fachkenntnisse. Es geht um eine Hilfe auf der Ebene des Verstehens. Und dieses Verständnis für die Zusammenhänge, für Ursachen und Wirkungen ist eine unerlässliche Voraussetzung, um möglichst alle Fürsorgeklienten auf die Dauer annehmen zu können. Wenn ich einen Menschen dank meinen Fachkenntnissen und auf Grund seiner Vorgeschichte, in die ich mich vertieft habe, wirklich zu verstehen vermag, so bin ich auch in der Lage, ihn innerlich anzunehmen. Solange ich ihn innerlich ablehne, ihn moralisch abwerte, kann ich ihm auf fürsgerischer Ebene keine wirkliche Hilfe bringen.

Der Sozialarbeiter muss sich auch selber kennenlernen, muss seinen eigenen Reaktionen gegenüber kritisch eingestellt sein. Manchmal muss er bei seiner eigenen Haltung Korrekturen vornehmen, um überhaupt zur Hilfeleistung fähig zu sein.

Den Klienten annehmen, heisst aber keineswegs, auch sein soziales Fehlverhalten billigen. Wir nehmen ihn an und missbilligen gleichzeitig seine sozialen Schönheitsfehler. Je besser es uns gelingt, einen Menschen anzunehmen, um so offener und vorbehaltloser können wir auch über seine Schattenseiten mit ihm sprechen. Es ist unglaublich, wie unumwunden Klienten über ihr Versagen sprechen, sobald sie sich wirklich angenommen fühlen, das heisst, sobald sie nicht mehr fürchten müssen, abgelehnt oder verachtet zu werden, wenn sie uns die volle Wahrheit und die ganze Vorgeschichte erzählen.

Worin besteht die fürsgerische Hilfe?

Die Hilfe im einzelnen ist schwer zu beschreiben, doch mögen folgende Hinweise dienen:

- Hilfe kann schon im Verständnis und in der aufrichtigen Anteilnahme liegen, die als moralische Stützung empfunden wird, zum Beispiel wenn ein schweres Los zu tragen ist.
- Hilfe wird auch erbracht durch Klärung bestimmter Situationen und Fragen; denn alles Ungewisse belastet uns.
- Oder die Hilfe besteht in der Veränderung der Umwelt im weitesten Sinne: Plazierung in einer Pflegefamilie, in einem Heim, in einer psychiatrischen Klinik und so fort.
- Hilfe kann auch erbracht werden durch Förderung eines Menschen zur Selbsthilfe in irgendeiner Form.

Erschwert wird die Stellung des Sozialarbeiters dadurch, dass er eine doppelte Verantwortung trägt: einmal gegenüber dem Fürsorgebedürftigen, zum andern gegenüber der Allgemeinheit. Eine qualifizierte Fürsorgemassnahme hat beiden Sphären zu dienen, dem einzelnen Klienten und der Allgemeinheit.

Fürsorge in der Praxis

Im Podiumsgespräch über Einzelhilfe, zu dem auch Beiträge aus dem Zuhörerkreis erbeten wurden, kam nochmals deutlich zum Ausdruck, dass moderne Fürsorge sehr gut ausgewiesenes Personal benötigt. *Erika Liniger*, Zentralsekretärin der Stiftung Pro Infirmis, wies darauf hin, dass die Geldleistungen allgemein und besonders für die Invaliden, die seit 1960 einen rechtlichen Anspruch auf Leistungen der Invalidenversicherung haben, in den Hintergrund getreten sind, dafür hat die persönliche eigentliche Betreuung an Bedeutung gewonnen.

Auch bei der Armenfürsorge weiss man heute, dass es nicht mit der Auszahlung einer grösseren oder kleineren Unterstützung getan ist. «Arm» hat heute wieder den ursprünglichen Sinn von «unglücklich, elend, einsam»; dem gilt es Rechnung zu tragen. Aus dem Publikum wurde die Frage gestellt, ob es nicht vorkomme, dass ein Fürsorgeamt ausgenutzt werde. Darauf antwortete *Dr. Paul Urner*, Vorsteher des Fürsorgeamtes von Zürich, dass dies geschehen könne und bei Entdeckung die Sache wenn möglich wieder ins reine gebracht, dass aber nur sehr selten Strafanzeige

erstattet werde. Es geht eben nicht nur um das Geld; man muss nach den Hintergründen forschen und sich auch fragen, ob auf Seiten des Fürsorgers ein Fehler gemacht wurde, meinte Dr. Max Hess und fügte bei, dass der Fürsorger dem Klienten die unangenehmen Folgen eines Fehlers nicht abnimmt, ihn aber deswegen nicht fallenlässt und ihm hilft, die Folgen zu tragen.

Ein weiterer Punkt, der aufgegriffen wurde, betraf das zu frühe oder zu späte behördliche Eingreifen, beispielsweise im Falle der Vernachlässigung eines Kindes. Unser Gesetz sieht Massnahmen bei drohender Schädigung oder seelischer Vernachlässigung vor. Die Bevölkerung ist jedoch in solchen Fällen sehr schwierig; auch soll eine Familiengemeinschaft, wenn irgend möglich, nicht angetastet werden. Man wird allerdings versuchen, die Eltern fürsorgisch zu beeinflussen, wenn es in der Familie nicht zum besten steht.

Bei Erwachsenen ist es oft so, dass jemand in einer Notlage um Hilfe nachsucht, aber nichts mehr davon wissen will, sobald ihm das Wasser nicht mehr am Halse steht. — *W. Ziltener*, Dozent für Sozialarbeit in Solothurn, betonte, dass der Fürsorger — sei er in öffentlichen oder privaten Diensten — in der Regel abwarten muss, ob seine Hilfe verlangt werde, er muss das Selbstbestimmungsrecht des andern achten. Die Leute gehen meist nicht gerne zu einer Fürsorgestelle, am wenigsten zur Armenfürsorge. Hier — so wünschte Dr. Urner — sollte die nachbarschaftliche Mitverantwortung besser spielen, indem Bedürftige gemeldet würden, damit ein Sozialarbeiter versuchen könnte, die Verhältnisse zu verbessern — immer unter Mitarbeit des Klienten.

Die zukünftige Entwicklung in der Sozialarbeit wird sich in Richtung vermehrter Zusammenarbeit mit anderen Fachkräften wie Psychologen, Heilpädagogen, Beschäftigungstherapeuten und anderen bewegen. Auch sind die Beziehungen zu den Behörden von Seiten der privaten Organisationen zu festigen. Die Sozialverbände müssen die Behörden auf generell zu lösende Aufgaben hinweisen und in der Öffentlichkeit immer wieder um Verständnis für soziale Bedürfnisse werben. Die öffentliche Meinung wird vom einzelnen Sozialarbeiter auch durch die Art und Weise beeinflusst, wie er seinen Mitmenschen begegnet.

Ein grosses Problem ist die berufliche Ueberlastung behördlicher und privater Fürsorger. Vielleicht könnte man durch eine gewisse Arbeitsteilung Abhilfe schaffen, zum Beispiel durch die Uebergabe der Buchhaltung verschiedener Fürsorgestellen an eine Zentrale.

Die «Asozialen» und wir

Als weitere Referentin dieses Tages sprach *Birgitta Wolf*. Frau Wolf stammt aus Schweden, lebt in Murnau in Deutschland, ist Mutter von fünf Kindern und widmet sich seit siebzehn Jahren der Arbeit mit Gefangenen und für die Gefangenen. Sie hat durch ihren mutigen, energischen und unermüdlichen persönlichen Einsatz und mit Hilfe Gleichgesinnter schon manche Verbesserungen zugunsten Straffälliger in der Bundesrepublik Deutschland und in Schweden erreichen können.

Unpolemisch, aber mit dem Feuer der Ueberzeugung stellte Frau Wolf den Zuhörern die grossen menschlichen Probleme der Häftlinge und Entlassenen vor Augen, und mit Leidenschaftlichkeit setzte sie sich für die Achtung der menschlichen Würde auch der Strafgefangenen. Einzelhaft, geisttötende Arbeit (ohne Entlohnung), entwürdigende Disziplinarmassnahmen, ja Quälereien, schlechte hygienische Verhältnisse, die ganze unnatürliche Isolierung in einer abnormen Männerwelt: Das alles erscheint im Lichte neuerer psychologischer und soziologischer Erkenntnisse — sofern ein gesundes Empfinden dieser wissenschaftlichen Untermauerung überhaupt bedarf — als völlig ungeeignet, um einen Straffälligen auf den Eintritt in die normale Gesellschaft vorzubereiten; bedeutet zudem eine Verletzung der Grundrechte des Menschen, zum Beispiel dem Recht auf Familie, auf Bildung, auf körperliche und seelische Unversehrtheit.

Für den Häftling wird die Ehegemeinschaft praktisch aufgelöst; er hat oft keine Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen oder sich weiterzubilden. Bei der Entlassung hat er keine Wohnung, keinen Beruf, keine Zeugnisse, keine Mittel, keine Krankenversicherung ... In unserer schnellenbigen Zeit verändern sich die Lebensverhältnisse innert weniger Jahre, und der nach langer Haft Entlassene sieht sich von einem Tag auf den andern in eine für ihn neue Umwelt versetzt. Die Betreuung der Austretenden ist deshalb von grösster Wichtigkeit, ebenso wichtig ist die Einstellung der Umwelt. Angehörige, Hausgenossen, Arbeitskollegen, Beamte sollten einem Gestrauchelten nach verbüster Strafe die Schuld nicht nachtragen: «Die Zukunft ist wichtiger als die Vergangenheit.»

Die Einzelhilfe spielt sich auf zwei Ebenen ab: einerseits im direkten Kontakt mit dem Inhaftierten und seiner Familie, die ja immer mitbetroffen wird und meist nicht nur äusserlichen Beistandes bedarf, wenn zum Beispiel der Vater oder die Mutter eine Strafe absitzen muss, anderseits

indirekt, indem sich der Sozialarbeiter im Rahmen einer Organisation oder Behörde für ein gerechtes, humanes Strafrecht und einen entsprechenden zweckmässigen Strafvollzug einsetzt.

Der Fürsorger, der sich der Arbeit mit Gefangenen zuwenden will, braucht Beharrlichkeit und Widerstandskraft. Er darf nicht resignieren, aber er darf auch keine Wunder erwarten; er lässt sich nicht enttäuschen und beansprucht keine Dankbarkeit; er missioniert nicht, setzt sich keinen Heiligschein auf. Wenn sich jemand berufen fühlt, ist das ein wenig gefährlich, denn er handelt dann gerne «von oben herab»; wenn man sich angezogen fühlt, ist man bereit, zu lernen.

Heim in Knonau und das Töchterheim Hirslanden. Eine Kursbesucherin schilderte ihre Eindrücke vom Besuch in der Dapples-Stiftung wie folgt:

«Ich schrieb mich für die erste Gruppe ein und bestieg voller Erwartung einen der Extrabusse der Städtischen Verkehrsbetriebe, die für den Transport zum Heim bereitstanden. In Tiefenbrunnen draussen, in einer Seitenstrasse, hielt der Wagen an. Da sah ich, dass wir uns ganz in der Nähe des Burghölzli befanden. Wir wurden in einen kleinen Neubau geführt, wo wir zuerst einmal unseren Hunger und Durst gestillt bekamen. Wir setzten uns in einem hellen Saal, der sich als Theatersaal entpuppte, an kleine Tische und liessen uns den hübsch angerichteten Salatteller und Tee schmecken. Einige Zöglinge bedienten uns aufmerksam und gewandt, eine schneeweisse Serviette über dem Arm wie zünftige Kellner. Auf einmal setzte eine bäumige Musik ein, der Vorhang auf der Bühne ging auf, und wir bekamen das Heimorchester zu Gesicht, das nun während des Essens eine Weise nach der andern spielte. Drei Mann waren es: am Klavier, am Akkordeon und am Schlagzeug. Natürlich hatten sie keine Uniform, sie trugen gewöhnliche farbige Hemden. Sie spielten wirklich gut, und ich wäre am liebsten aufgesprungen, um zu tanzen! Die drei sahen eigentlich nicht wie Halbstarke aus, sondern ganz ordentlich und anständig; auch die andern, die bedienten und die bei den Türen neugierig hereinschauten, hatten nichts ‚Gfürchiges‘ an sich. Ich hatte mir die Insassen eines Heims für Schwererziehbare ein wenig anders vorgestellt. Als ziemlich alle fertig gegessen hatten, kam der Heimleiter herein. Ich war zuerst nicht sicher, ob es der Leiter sei, denn er sah sehr jung aus und trug einen kleinen Bart wie einige der Burschen, nur hatte er nicht langes Haar und trug eine Jacke. Er bedeutete der Band, nach dem nächsten Stück abzubrechen, denn er sollte uns ja vor dem Rundgang noch über die Schenkung Dapples orientieren.

Wie der Name sagt, ist das Heim eine Schenkung, die ein Herr Dapples im letzten Jahrhundert der Anstalt für Epileptische machte, wo sein Sohn gepflegt worden war. Heute sind in dem Hause und weiteren Gebäuden, die seither dazukamen, nicht mehr Epileptiker untergebracht, sondern etwa vierzig gesunde Burschen zwischen fünfzehn und zweizwanzig Jahren, die der Nacherziehung bedürfen. Es sind Burschen, die Pech gehabt haben, sagte man uns. Durch unglückliche Umstände sind sie auf eine schiefe Bahn gedrängt worden. Nicht alle der Heimzöglinge sind mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Für die Erzieher im Dapples-Heim ist es aber nicht von Belang, ob einer vom Jugendgericht oder von einer anderen Stelle her ein-

Besuch in einem Heim

Während die Arbeit mit Gefangenen in der Schweiz nicht sehr gut ausgebaut ist, dürfen die Bemühungen von privaten Organisationen und Behörden um jugendliche Rechtsbrecher, Gefährdete und Verwahrloste als intensiv und fortschrittlich bezeichnet werden. Fortschrittlich? Sind nicht von Plato bis Pestalozzi — ohne neuere Namen nennen zu wollen — von vielen grossen Pädagogen immer wieder die Grundsätze einer «Erziehung zum Menschen» gepredigt und zu verwirklichen versucht worden, ohne dass sie sich bisher auf breiter Basis durchzusetzen vermochten?

Nun aber gewinnen diese Grundsätze doch langsam an Boden und werden nach und nach von einzelnen Irrtümern gereinigt. Bahnbrechend wirkte die moderne Erkenntnis, dass die fröcklichen Erlebnisse und Eindrücke von nachhaltigem, oft unbewusstem und unerkanntem Einfluss auf das Verhalten sind.

Die Heime für Kinder und Jugendliche sind sehr zahlreich, vom Erholungsheim bis zur geschlossenen Erziehungsanstalt gibt es die verschiedensten Typen, je nach der besonderen Aufgabe. Die Teilnehmer an der Informationstagung hatten im Verlaufe der Woche Gelegenheit, mehrere Heime zu besichtigen. An diesem Mittwochnachmittag waren es die Schenkung Dapples beziehungsweise das Pestalozzi-

gewiesen wurde. Man versucht, diesen Burschen durch verständnisvolle, zielgerichtete Führung den Start ins Erwachsenenleben zu erleichtern. Ich musste daran denken, dass schon im Podiumsgespräch vom Dienstagabend jemand gesagt hatte, dass jedermann einmal straffällig werden könnte, zum Beispiel wegen eines Verkehrsunfalls, und dass es manchmal nur von kleinen Zufällen abhänge, ob man ein Rechtsbrecher werde oder nicht. Der Heimleiter stellte uns noch seine Mitarbeiter vor, das heisst einen Teil derselben; «es seien noch mehr», meinte er. Dabei reichte die Kette, die sich vor der Bühne aufgestellt hatte, über die ganze Breite des Raumes! Im ganzen sind es sechsundzwanzig. Ja, natürlich, so ein Heim mit Werkstätten braucht allerhand Personal, und auch für Freizeitablösung muss gesorgt werden, denn — so bemerkte der Heimleiter mit Humor — wenn man nicht von Zeit zu Zeit ausspannen kann, wird man ‚komisch‘, und niemand hat einen Vorteil davon.

Nach der Orientierung gingen wir in die Werkstätten, die mir ziemlich hell und geräumig schienen. Unten sind die Mechaniker und Metallbauschlosser, oben die Schreiner und Möbelschreiner. Die Jünglinge machen eine normale Lehre, nur dass sie den theoretischen Unterricht nicht in der Gewerbeschule erhalten, sondern im Heim, zum Teil durch den Leiter, zum Teil durch externe Lehrer. Es wird darauf geachtet, dass die Lehrlinge möglichst vielerlei verschiedene Arbeiten ausführen müssen; deshalb können nur Aufträge für kleine Serien angenommen werden. So kommen sie gelegentlich auch dazu, einen Auftrag von Anfang bis Ende selber auszuführen, von der Zeichnung bis zur Montage und jedes Einzelteils. Ich fragte einen Werkmeister, wie es mit der Arbeitsdisziplin stehe. Lachend meinte er, dass einzelne schon Mühe hätten, sich an eine regelmässige Arbeitszeit zu gewöhnen und manchmal lieber stundenlang im Waschraum sässen als zu arbeiten; aber punkto Unfälle und Ausschusstücke sei kein Unterschied zu anderen Betrieben. In der Schreinerei zeigte uns der Meister die Zeichnung eines Stuhles, der in mehreren Exemplaren für einen privaten Liebhaber anzufertigen ist. Die Sitze und die Sprossen für die Lehne waren schon bereit. Leider konnte ich mich nicht lange in der Schreinereiwerkstatt aufhalten, da ich noch ein Wohnhaus ansehen wollte. Die Jugendlichen schlafen meist in Zweier- oder Dreierzimmern. Es gibt auch Einzelzimmer, namentlich für Austretende, die noch keine passende Unterkunft gefunden haben. Die Räume sahen gemütlich und sehr bunt aus. Ein Besucher fragte den zur Auskunft bereitstehenden Erzieher, ob der ‚Wandschmuck‘zensuriert werde. Darauf wurde geantwortet, das sei in der Regel nicht der Fall. Es hange

schon etwa einmal etwas ‚Bluttes‘ an der Wand, aber gewöhnlich verleide es den Jungen selber bald einmal. Diese Toleranz gefiel mir, auch was der Leiter nachher noch von der Freizeitbeschäftigung mit den Burschen sagte: dass sie aus einem alten Ledischiff ein Ferienboot mit Kajüte gebaut hätten, dass sie im Expo-Jahr in kleinen Gruppen zu Fuss nach Lausanne marschierten und dann gemeinsam die Ausstellung besuchten und solche Dinge. Wirklich, ich weiss ein paar Familien, wo die Söhne nicht so viel Freizeit haben wie die Zöglinge in der Erziehungsanstalt der Schenkung Dapples . . .

Ich kann mir schon denken, dass nicht alles immer glatt geht, dass die Burschen, die sich bei unserem Besuch von der besten Seite zeigten, den Erziehern auch schwere Sorgen und vielleicht Enttäuschungen bereiten. Die Erzieher tragen eine grosse Verantwortungs- und Arbeitslast und müssen immer da sein. Ob der Verdienst wohl im Verhältnis zu dem allem steht?»

Fürsorgearbeit ist schöpferischer Vorgang

Das Thema des an die Besichtigung anschliessenden Podiumsgesprächs, für das die Anstalt Burghölzli einen Hörsaal zur Verfügung stellte, lautete eigentlich «Möglichkeiten und Grenzen der Heimerziehung», es wurde jedoch mehr über äussere und innere Bedingungen in der Heimerzieherarbeit gesprochen, was ja die Berufsanwärter besonders interessierte. Hier fiel das schöne Wort von der Sozialarbeit als einer Kunst. Professor Dr. Biesantz hatte vom Fürsorger als vom Schicksalsbegleiter gesprochen. Man könnte ihn auch einen Schicksalsgestalter nennen. Je kleiner die inneren Kräfte und Möglichkeiten eines Fürsorgebedürftigen sind, um so grösser ist der Anteil des Sozialarbeiters an diesem Formungsprozess. Er braucht schöpferische Ideen, Phantasie, Beweglichkeit, um jede Situation optimal auszuwerten, etwas Neues an die Stelle des Bisherigen, Unzulänglichen zu setzen. Der Aufbau einer Be-

ziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient und die Arbeit mit ihm ist ein schöpferischer Vorgang. Dies gilt in der praktischen täglichen Arbeit in Heimen, sozialmedizinischen Beratungsstellen, Familien, Fürsorgämtern, Gefängnissen, Freizeitzentren, aber auch da, wo es um die Lösung allgemeiner Aufgaben und nicht zuletzt dort, wo es um die Weiterentwicklung der Sozialarbeit selber geht.

Wenn von Sozialarbeit, besonders Heimerziehung gesprochen wird, taucht immer auch die Frage auf, wie weit sich der Erzieher seiner Aufgabe «aufzuopfern» habe, wie weit er seine Tätigkeit, in der er gewissermassen für eine Anzahl Personen Vater- oder Mutterstelle einnimmt, als Beruf, als wirtschaftlichen Faktor ansehen dürfe. Die freimütige Aussprache bezeugte, dass der Beruf des Heimerziehers heute unter Bedingungen ausgeübt werden kann, die in jeder Beziehung befriedigen. Selbstlosigkeit wird nur in dem Sinne verlangt, dass der Erzieher frei von sich selbst und offen für die andern sei, Aufopferung in dem Sinne, dass stets die ganze Persönlichkeit engagiert ist, denn das wichtigste Arbeitsinstrument jedes Sozialarbeiters ist seine eigene Persönlichkeit, in ihr liegen auch die Grenzen fürsorgerischer Beeinflussung.

Das eingangs erwähnte künstlerische Element in den sozialen Berufen ist vermutlich der Grund für die tiefe Befriedigung, welche sie zu geben vermögen — aber nur jenem geben, der wirklich begabt ist und nicht anders kann, als diesen Beruf ausüben, gleich wie der echte Künstler nicht anders kann, als seiner Kunst dienen. Darum macht es dem Erzieher nichts aus, wenn nötig, Ueberstunden zu leisten, so wie Eltern nicht nach dem Stundenplan fragen, wenn ein Kind sie braucht; er weiss aber auch um die Unabdingbarkeit eines vernünftigen Verhältnisses von Arbeit und Erholung. Angemessene Bezahlung und die Möglichkeit externen Wohnens gestatten auch verheirateten Männern befriedigende Arbeitsstellen in Heimen. Die Aufstiegsmöglichkeiten sind allerdings beschränkt, und man sollte noch vermehrt nach Gelegenheiten suchen, die Erzieher auch in anderen Funktionen einzusetzen. Der Heimleiter hat sozusagen einen freien Beruf und ist gleichzeitig Arbeitgeber. Supervision, das heisst Beratung durch besonders ausgebildete und erfahrene Sozialarbeiter vertieft nicht nur das Fachwissen, sondern bedeutet für den einzelnen eine sehr wertvolle persönliche Hilfe. Die Zukunft wird neue Formen der Sozialarbeit bringen, wo Erzieher für neue Aufgaben gebraucht werden.

In den Heimen muss die Verbindung mit der Aussenwelt gesucht und gepflegt werden.

Bilder und ihre Wirkung

Der Heilpädagoge *Dr. Karl Heymann*, Basel, setzte sich mit der Auswirkung von Bildberichten auf die kindliche Seele auseinander. Er wendete sich entschieden gegen die Meinung, die etwa geäussert wird, in aktuellen Reportagen in Zeitschriften oder im Fernsehen lägen heilsame Einflüsse, weil sie Jugendlichen Ersatz für Aggressionshandlungen böten. Dabei wird geltend gemacht, dass in den für kleine Kinder als zuträglich erachteten Märchen auch Grausamkeiten vorkommen. Dr. Heymann legte dar, dass die Bildberichte grundsätzlich etwas anderes sind als die Geschichten aus den Märchenbüchern. Gewiss gibt es auch hier Brutalitäten, aber sie werden in Seeleninhalte übersetzt, während die modernen Reportagen sagen: so ist die Wirklichkeit, die äusserliche Wirklichkeit. Ein Kind kann das unter Umständen nicht ertragen. Es identifiziert sich mit dem Verletzten, Misshandelten, Toten und wird in einer Abwehrhandlung dazu getrieben, selber brutal zu werden, um sich zu beweisen, dass nicht es selbst leidet, sondern der andere. Durch diese Abwehrreaktion nimmt die kindliche Seele Schaden, sie wird vom Schlechten angesteckt. Wenn ein Kind ein Märchen hört, empfindet es auch Angst vor der Hexe, dem Drachen, der Nacht und anderem mehr, aber es erlebt die gefährliche Situation im Schutze der Mutter, und die Geschichte nimmt in der Regel einen guten Ausgang. Die künstlerische Umsetzung der Wirklichkeit in den Märchen ist ein sozialer Faktor, sie lässt das Kind die Ueberwindung innerer Konfliktsituationen erleben. Man kann also sowohl von einer sozialen Funktion des Künstlerischen wie auch von einem künstlerischen Aspekt der sozialen Funktion sprechen.